

Erlebnisse eines Kaminkehrergesellen um 1800

Aus der Selbstbiographie des Kaminkehrers Mathias Weigl

Von Dr. Hans Schmid

Mathias Weigl wurde im Jahre 1780 in Regensburg als Sohn des aus München stammenden *bischöflichen Hofgärtners* Johann Weigl geboren. Als seine Eltern nach dem Tode des Fürstbischofs Graf Fugger (1787) durch einen Hofbeamten um Stellung und Ersparnisse gebracht und zu langwierigen, letzten Endes erfolglosen Prozessen gezwungen worden waren, sahen sie sich genötigt, ihren Sohn Mathias in die Lehrstelle unterzubringen, die sich gerade anbot. So erlernte er das Kaminkehrerhandwerk in Stadtamhof und ging dann wie üblich auf Wanderschaft. In späteren Jahren, als er längst wohlbestallter Kaminkehrermeister in Wolfratshausen und dann in München geworden war, zeichnete er seine „ganze Lebens-Geschicht“ auf, von der hier die Teile wiedergegeben werden sollen, die seine Erlebnisse in den heutigen Landkreisen Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck umfassen.

Das Manuskript, das sich im Besitz des Herausgebers befindet, besteht aus sechs dicken Lagen Foliobogen mit zahlreichen Einlageblättern. Es reicht von den ersten Kindheitserinnerungen bis in die Zeit um 1815, wobei allerdings zwei Lagen, etwa die Jahre 1810 bis 1814 enthaltend, verloren scheinen. Die Niederschrift erfolgte offenbar nach Diktat, wobei die Rechtschreibung zumeist dem Gehör folgt, sodaß manche Stellen erst beim lauten Lesen verständlich werden. Doch auch die Orthographie der zahlreichen eigenhändigen Korrekturen und Einlageblätter ist nicht viel anders. Die folgende Wiedergabe mußte daher einen Ausgleich suchen um nicht in großen Teilen unverständlich zu bleiben: Wie heute vielfach üblich, wurde die Orthographie dem heutigen Gebrauch angeglichen, der Lautstand, Wortstellung und sonstiges aber belassen bis auf einige wenige Fälle, in denen auch hier die Verständlichkeit eine vorsichtige Retusche nötig machte. Doch folgen wir nun den Aufzeichnungen Mathias Weigls:

„... Da reiste ich von Ingolstadt [Ende August 1799; er hatte dort seine erste Stellung während seiner Wanderschaft innegehabt] über Stadt Eichstätt, Stadt Neuburg an der Donau in die Haupt- und Frey-Reichs-Stadt Augsburg, ins Fränkische nach der Haupt- und Residenz-Stadt Würzburg — die ganze Reise gehend durch — wiederum zurück [nach] Augsburg, von da auf Stadt Landsberg, Stadt Weilheim und auf den Markt Fürstenfeldbruck, da ich Arbeit erhielt.

Dienst in Fürstenfeldbruck

Im Kloster die Kuchel, und der Kamin war sehr weit, sodaß man, wann man den Kamin besteigt, zwei lange Leitern muß haben. Und diese muß man auf die Eisenstangen hinaufziehen und da erst aufeinander stellen. Ich kam auch glücklich hinauf, aber leider zum zweitenmal bestieg ich auch wieder den Kamin: Ich kam glücklich hinauf — im Heruntersteigen, da ich ganz frei im Kamin hing — nur in der Schulter und großen Zehen hing ich, denn weil ich klein von Person war —, wick mir die Zehner aus und muß zum Unglück fallen. Ich stürzte aber noch zum Glück zwischen die zwei Leiter, die auf der eisernen Stangen stunden, hinein, zwang mich aber so hinein, daß ich mir nicht mehr helfen kann. Wäre ich zum Glück nicht hineingestürzt, so wäre ich auf die eiserne Stangen aufgefallen und hätte mich ganz abschlagen können, sodaß ich in zwei Stück auf den Herd hinuntergefallen wär.

Man kam mir zu Hilf, band mehrere Leiter zusammen, bis daß sie mich erreichen konnten. Sie müssen mehrere Spreißel abschlagen, bis sie mich herausbringen können. Sie lassen mich in Seilen schmerzhaft hinunter, denn weil ich mich sehr weh getan habe und auch eine Rippe eingefallen habe. Sie brachten mich in ein Zimmer und bleibe acht Tag im Kloster, weil ich nicht vom Bett kann. Über acht Tag stund ich auf und gehe langsam in

Markt zu meinem Herrn. Ich bin da noch drei Wochen, bis ich arbeiten kann. Die Kost, Bier und Brot bekomme ich vom Kloster, die Salben und Geister bekomme ich auch unentgeltlich von der Kloster-Apotheke. Dann wie ich das erstemal auf eine Maß Bier zum Gänstaller-Bräu [später Gerbl-Bräu] ging, so setzte ich mich zum Ofen an Hackstock hin, derweil ich von die Geister sehr stark gerochen habe. Am Tisch vorn sitzen Handwerksburschen. Ein Schuhmachersgeßel ruft mir, ich sollte hervor zu ihnen gehen. Darauf erwiderte gleich ein naseweiser, ein Uhrmachersgeßel, mir brauchen ihn nicht, er soll nur sitzen bleiben mit seinem Gestank, und wenn er gleich geht, daß ich das Gestank nicht mehr riechen darf, dann bezahl ich sein Zech; aber geschwind muß er austrinken. Oh — das fällt mir sehr schwer; ich bezahl gleich und ging weinend zur Türe hinaus. Der Schuhmachersgeßel, der mich gut kennt, der lief mir nach und wollte mich mit Gewalt wieder zurück haben und zu ihnen hin setzen. Ich weigerte mich auch darüber und ging meinen Weg wieder zuhause. Dann weinte ich mich recht aus. Was ich gehört hatte: daß der Schuhmacher mit ihm wegen meiner sehr stark gestritten hat. Oh — wäre ich stark genug gewesen, so hätte ich gewiß mit ihm gerauft. Ich hatte auch den Burschen in meiner ganzen Fremde nicht gesehen und auch, ich reiste auf seine Vaterstadt zu und suchte ihm sein Vaterhaus, da [habe] ich ihn nicht getroffen. Mir sagte sein Vater, er sei noch in der Fremde; ob ich vielleicht, sagte er, ein guter Kamerad sei. Antwort, nein, ich wollte ihn noch fragen, wie es ihm [in] seiner Fremd gegangen sei, und wollte ihn nur zur Rede stellen. Sein Vater trug mir ein' Sitz an und sagte, ich sollte weiter erzählen. Ich erzählte ihm alles, was sich in Fürstenfeldbruck zugetragen hat; dieses ihm sehr unangenehm war. Und wie ich wieder arbeiten kann, so nahm ich bei meinem Herrn Feierabend und suchte mein Glück wieder. Ich erhielt auch eine Kundschaft und Zeugnis.“

Von diesem Zeugnis — das Original ging Weigl während der Insurrektion in Tirol anno 1809 verloren — ist nur eine Abschrift erhalten:

„Von Churfürstlichen Markt Fürstenfeldbruck bescheiden hiemit, daß gegenwärtiger Kaminkehrer Gesell Namens Mathias Weigl von Regensburg gebürtig 19 Jahre alt, und von Mittler Statur auch Lichtbraune Haare ist bey Unterzeichneten Kaminkehrermeister — Jahr 8 Wochen in Arbeit gestanden und sich über solche Zeit, treu, Fleißig, friedsam und Ehrlich, wie es einen jeglichen Handwerksgesellen gebührt, verhalten hab, welches wir also attestiren und deshalb disen geselln nach gebrauch überall zu fördern gezimends ersuchen wollen.

Fürstenfeldbruck den 24ten August 1799

Peter Peter
Kaminkehrer Meister

Metz
Bürgermeister“

Weigls Dachauer Zeit

„Dann reiste ich nach Starnberg, Wolfratshausen, Tölz, Holzkirchen und nach München; von da nach dem Markt Dachau. Ich bekomme auch da Arbeit. Da traf ich auch wieder mein' Freund an, den Schuhmachergesellen; er sei ein Schuhmacherssohn von dem Ort. Wir bleiben volle zwei Jahr recht gute Freund, dann erkrankt mir mein Freund und ich mußte ihm noch die Augen weinend zudrücken: in ein' Sonntag abends starb er mir, in Gegenwart vieler Kameraden, in meinen Armen, wo rechts der Geistliche Herr, Vater und Mutter stunden, bis er selig verschieden war.

Dann wählte ich mir ein' anderen braven Kameraden, Will, ein' Orgelmachersgesellen. Die Sonntag und Feiertag nach dem Gottesdienst flickte ich meine Arbeitskleider zusammen, weil ich die Werktag keine Zeit hatte, wo ich auch schon in der Fruh um zwei bis drei Uhr bei die Bierbräu sein muß. Und weil ich in meinem Kaminkehren eine Ordnung halte, so bekomme ich, so oft ich bei ein Bräu kehre, zwei Maß Bier und Brot. Dieses darf ich nach meinem Belieben einbringen; dann gehe ich mit meinem Kameraden die Sonntäg und Feiertäg zu nachts dorthin zum Bier, wo ich eines zum Einbringen habe, wo wenig Sonntäg vergehen, wo ich keines einzubringen habe. Dann trinken wir mitsammen sechs Maß Bier, denn ich war kein Trinker und könnte es auch nicht alles allein einbringen. Dann trinken wir uns genug und gehen wieder zuhause; unser ganzes Verzehren war mitsamm 7 Kreuzer. Und wenn eine Tanzmusi ist, so führte ich auch brave Mädchen zum Tanzen aus. Auch ereignete sich, daß ich die Orgelmachers-Tochter mit Bewilligung ihrer Eltern zum Tanz mit meinem Kameraden ausführe, es kam ein Student, der auf dem Landgericht schreibt, zu mir her und wollte mit dem Mädchen tanzen. Ich schlug es ihm ab; das weiß ich [und] auch sie nicht, daß er an ihr verliebt war. Er zeigte ein' großen Zorn, ich achte ihn aber nicht, und [wir] gehen beizeiten, weil mir alle drei in ein' Haus logieren, nach Hause. Kaum wurde es Tagesanbruch, so geht ein Gesag im Markt herum, der Kaminkehrer Mathis sollt den Schreiber N. gestochen haben, und das im zuhausegehen; er liegt zuhause krank.

Der Zeit ich auf der Arbeit war, wurde mein Herr, mein Kamerad, das Mädchen und noch mehr Bürger verhört. Alle diese sagen, der Zeit er hier war, hat er keine Polizeistunde übertreten und auch noch keinen Streit gehabt. Herr Titl. H. Landrichter laßt den Herrn vom Landgericht aus visitiern, da sich nichts befunden hat, als daß er in der Haut auf der Brust aufgeritzt sei und als kein Stich anerkannt werden kann. Titl. Herr Landrichter entließ den Schreiber aus seinem Dienst und er muß bis in drei Tag den Markt verlassen. Ich muß zu meinem Erstaunen erfragen, was derzeit vorgegangen ist. Ich wurde aber nicht zu Gericht gerufen. So kann oft mancher rechtschaffene Bursch durch Liebschaften und falsche Anzeigen in das größte Unglück geraten. Auf diese Geschichte hatte ich keine Freude nicht mehr und reise bald von hier ab, wo mir auch mein Freund das Geleit gab.

Unter der Zeit, wo ich hier war, kamen auch die französischen Soldaten als Feind, da die Armee der General Moreau kommandierte, und plünderten den ganzen Markt aus, da mir nebst einige Kleidungsstücke auch die Stiefel vom Fuß herunter ziehen haben. Und wie sie sich genug geplündert haben, dann wurden sie erst einquartiert. Wir haben ein kleines Haus und haben zwölf Mann Chasseur zu Pferd bekommen. Kaum waren sie im Haus, heißt es Bier, Brot und Branntwein genug, und zu Mittag gut und viel zu Essen, Bier genug; ich mußte in einem fort holen. Nach dem Mittagessen gehen sie bis auf einen in' Stall; der gab mir ein Fassel auf acht Maß und sagt „voll Branntwein“, gab mir mit der flachen Kling auf den Buckel ein' Hieb. Ich war aber nicht faul, kehrte mich schnell um und warf ihm im größten Zorn und fest das Fassel, das mit eiserne Reif beschlagen war, auf sein' Fuß und traf ihn just auf das Schienbein. Ich aber nahm Reißaus, weil ich sah, daß es für mich nicht gut ausfallen wird. Der Chasseur fluchte jämmerlich; man mußte ihm den Stiefel vom Fuß herabschneiden, und was ihn noch am besten schmerzt, daß er als Korporal auf den Wagen liegen mußte. Jetzt gehts über meinen Herrn Meister los; den plagen sie fürchterlich, er muß mich herholen, und ein Chasseur ging mit — wenn sie mich gefunden hätten, Gott wäre mir gnädig gewesen, die würden mich kurios gepeinigt haben oder gar erhaut. Mein Herr Meister wär auch froh, wenn sie mich gleich gefunden hätten, weil er wegen meiner sehr viel Hieb bekommen hat. Und so suchen sie im Markt eine ganze Stund. Zum Glück wurde geblasen und sie müssen aufsitzen und mit der Armee fort. Und ich blieb versteckt, bis mich der Hunger hervorgetrieben hat. Beim Abreiten sagen sie meinem Herrn, wenn sie zurückkommen, so werde ich mein Trinkgeld schon bekommen. In einigen Tagen darauf war die Schlacht bei Hohenlinden; ist aber keiner von diesen mehr zurückgekommen nach der Schlacht.

Bald darauf wurde es in unserem Vaterland Friede. Auch haben mir die Bürger, vorher der Feind in' Markt gekommen ist, das Zutrauen geschenkt, und mußte ihr Vermögen und beste Einrichtung in ein' verborgenen

Keller hinunterpacken helfen, wo auch mein Herr sein' beste Einrichtung und von mir einige Kleidungsstück dabeiwaren. Dieser Keller blieb verschlossen und verschwiegen, bis es Friede wurde; dann wurde alles unverletzt wieder herausgenommen.

Auch wurde in diesem Jahr eine lustige Kirchweih gehalten, und der Betteltanz wieder auf ein Neues aufgeführt. Ich machte den Altgesellen oder Vortänzer, komm aber nicht zum Tanzen. Den Namen Betteltanz hat er, weil da die Weibsbilder bezahlen. Die vortanz muß bezahlen, vier in einer Reihe bezahlen, der Vortänzer aber darf keines übersehen. Und so brachte ich für die Musikanten viel Sechskreuzerstück zusammen. Der Betteltanz zieht vom Marktplatz weg auf ein' Wiesen; der Vortänzer ging vor die Musikanten, dann folgten paar- und paarweise nach Mädchen und Knaben, Kirchweihgäste Frauen und Herrn. Der Tanz fangt nach dem Gottesdienst an und dauert bis 12 Uhr; dann ging alles auseinander zum Essen. Auch alle Leute die mich kennen, können mich gut leiden, weil ich ein lustiger Kerl war. Ich erhielt jetzt den Tag 15 Kreuzer Kostgeld und jährlich 48 Gulden Lohn. Im Sommer, wenn die Arbeit wenig ist, arbeite ich aus freiem Willen im Garten, und weil er ein Ökonomie und Feldbau hatte, so ging ich mit ihnen in das Heu. Ich lad auch zuhaus von den Wagen ab, auch lernte ich das Korn- und Weizen-Schneiden. Das erstemal ging es mir nicht gut; ich schnitt mich mit der Sichel stark in die Knöchel von die Finger. Ich denke mir: das Sprichwort

heißt, alles muß gelernt werden; ich erinnere mich auf mein Vater sein Wort: alles mußt du angreifen — arbeiten und arbeiten lernen ist dir keine Schand, sondern ein große Ehre.

Der Zeit die Franzosen im Zurückmarsch im Markt in das Quartier kamen, so feuerten sie in der Küche bei dem Unterbräu so stark auf, daß sie den Kamin anzündeten. Es war just unter der Kirchenzeit; da ich Feuerlärmen hörte, sprang ich aus der Kirche, schlupfte in mein Arbeitskleid und eilte dem Feuer zu. Da mein Herr schon wirklich bei dem brennenden Kamin stand, eilte ich zu ihm hin, steckte mit einer Straßendun- gert den Kamin zu, sprang auf selbigen und fuhr in Gottes Namen durch den brennenden Kamin. Das Feuer war augenblicklich gelöscht, weil aber von unten- herauf der Kamin entsetzlich weit war, so muß ich in dem glühenden Kamin wieder zurück herauf. Nur durch Hilfe meines Herrn Meisters kam ich noch bei dem Leben davon; ich verbrannte mir aber in Gesicht, Händen und Füßen so, daß man mich [mit] einer Holz- tragen in das Krankenhaus brachte. Die Einwohner und Handwerksburschen von diesem Ort haben mit mir ein sehr großes Mitleiden und schenkten mir sehr viel Geld. Die Kost aber, derzeit ich krank war, erhielt ich vom Unterbräu, und die Unkosten bezahlten sie auch. Wie ich aber besser wurde, so erhielt ich von der Frau Bräuin zwei neue Kalbfell, denn weil ich mein Ruß- gewand ganz verbrannt habe, ein Douceur in baarem Geld von 77 Gulden, und das, was ich von die übrigen



Gesellenzeugnis aus Dachau (1801).

Foto: Dr. Hans Schmid, Emmering

Leut bekommen habe, macht zusammen 110 Gulden, und vom K. Landgericht ein Attest.

Zeugniß

Mathias Weigl, Gärtners Sohn von Straubing, hat sich während dieser Zeit immer gut aufgeführt und seine Verrichtung mit jedermanns Zufriedenheit versehen, besonders aber Zeichnete er sich bey der Feuersbrunst des hiesigen Unterbräu aus, indem er sich durch den brennenden Kamin gewagt und durch seine Thätigkeit den Flammen Einhalt gethan habe, daß das Feuer nicht weiter um sich gegriffen hat. Dieses kann dem selben auf sein Ansuchen bezeugt werden.

Dachau den 27ten April 1801

Churfürstl: Bayer: Landgericht
Von Lippert Landrichter

Derzeit ich in Markt Dachau arbeite, ließ ich mich zu aller häuslichen Arbeit brauchen, wenn ich eine übrige Zeit habe. In dem nämlichen Jahr wurde ich rekommandiert zum Stadtkaminkehrermeister Karregi in die Residenzstadt München. Ich sagte es meinem Herrn, daß ich meinen Verdienst verbessern und nach München kommen kann. Da er mich ungern entließ, weil die Einwohner es nicht gerne gesehen haben, daß ich von hier wegreise. Denn sie heißen mich alle den lustigen Mathis; sie sagen, kein so lustigen Vortänzer im Betteltanz bekommen mir nicht mehr wieder. (Den Betteltanz will ich nochmal erklären: Am Kirchweihmontag in der Früh nach dem Gottesdienst ziehen die jungen Leute auf die frei Wiesen mit der Musi[k]. Dann wird eine Reih geschlossen, keine Mannsperson darf nicht tanzen, als bis sie ein Mädchen aufzeigt. Dasselbige muß aber ohne Weigerung gehen, denn weil auch die Mädchen bezahlen müssen. Dieses Geld nimmt der Altgeselle ein. Ich brachte auch um einige Gulden mehr zusammen als alle anderen; ich gab auch einen Teil den Hausarmen, den übrigen Teil den Musikanten.) Ich erhielt von ihm eine Kundschaft und Zeugniß [Abb. 1].

Arbeit auf dem Land

Den 1ten Oktober 1801 reiste ich von Dachau ab. Meine Kameraden schenken mich aus und gaben mir eine ganze Stund weit das Geleit nach München. Den nämlichen Tag traf ich in München ein; bei diesem Herrn Karregi war auch ein Sohn mit Namen Johann, mit dem ich bald bekannt wurde und [der] mich für seinen Freund einweihete. Ich arbeite da nicht lang, so wurde ich schon auf die Landarbeit geschickt auf Feldmoching, [Amper-]Moching und Schönbrunn. Und es hatte um diese Zeit auch häufig Schnee und schneibte an diesem Tag so lang fort, daß man nicht einmal ein Haus, viel weniger ein Dorf sehen kann. Zwischen Moching und Schönbrunn ist nicht einmal eine einzige Spur, viel weniger ein Weg. Ich watete bis über die halbe Mitte im Schnee fort bis in die dunkle Nacht. Ich wurde so matt, daß ich nicht mehr imstand bin, einen Schritt weiter zu gehn und setzte mich in Schnee nieder. Doch wie ich ein wenig ausgerastet hab, machte ich mich wiederum auf und watete noch ein Stück fort. Zum Glück kam

ich zu einem Zaun und Bauernhaus, den man den sogenannten Riedbauern heißt. Zu diesem kam ich ganz starr und erfroren hinein. Ich erzählte ihm mein Schicksal und dankte Gott, daß ich da bei ihm bin. Der Bauer hatte Mitleiden mit mir, teils weil er mir schon lang von Dachau aus kennt und [ich] schon zwei Jahr bei ihm den Kamin gekehrt hatte. Er ließ eine große Wannen in seine Wohnstuben bringen und ließ es mit kaltem Wasser anfüllen. [Sie] setzten mich eine halbe Stund darinn, ich hatte einen erschrecklichen Schmerzen, weil mir der Leib ganz angenägelt ist. Darauf ziegte ich mich aus und trocken mein Gewand. Ich bekomme auch zum Essen. Unter dem Essen fiel mir auch ein, daß ich morgen früh 4 Uhr im Schloß zu Schönbrunn kehren müßt. Der Bauer tröstete mich und sagt mir, er weckte mich um 3 Uhr auf, da Schönbrunn nur eine kleine halbe Stund weit entfernt sei und [ich] leicht dahin kommen kann. Um 3 Uhr weckte mich der Bauer auf, wie er mir versprochen hat, es war aber noch das nämliche schlechte Wetter als wie den Tag zuvor. Er weckte seinen älteren Sohn auf, ließ zwei Pferd satteln und [wir] reiten auf Schönbrunn. Der Sohn versicherte mir, da werden mir gleich oben sein. Mir verritten uns aber eine ganze Stund und kamen mit die zwei Pferd in einen tiefen Graben hinein. Zum Glück arbeiten sich die Pferd selbst wiederum heraus. Dem Sohn wird noch viel ängster als mir. Wir ritten noch ein Stück weit, dann kommen wir zu einem Zaun und Gasse, dann waren wir zum Glück in Schönbrunn. Ich stieg ganz starr und erfroren ab; wie es ihm auf dem Zurückweg ging, das konnte ich nicht mehr erfragen. Im Schloß war noch niemand auf; bei dem Bauern daneben hörte ich in der Scheune dreschen. Ich ging zum Haus und in die Stube hinein, dann legte ich mich hinter den Ofen auf die Späne hinauf und da schlummerte ich ein. Dann kam die Bäuerin aus der Scheuer in ihre Wohnstube und wollte von dem Ofen Späne herunternehmen; sie erwischte statt die Spän meinen Fuß, ich riß ihn ihr schnell aus, sie erschrak stark, daß sie fürchterlich zu schreien anfang. Mir wurde bei dieser Geschichte ziemlich Angst, alle kommen von der Scheuer herein um zu sehen, was da im Hause vorgefallen ist. Wie das Licht kam, so sehen sie einen Kaminkehrer hinter dem Ofen liegen. Ich erzählte dem Bauern mein Schicksal, der Bauer ging zu der Haushalterin ins Schloß und erzählte ihr von mir alles. Der Bauer brachte mir eine gute Botschaft zurück, daß die Haushälterin ihm sagte, ich dürfte mich auswärmen und bräuchte erst in zwei Stunden zum Kehren kommen. Wie dann meine Arbeit geschehen ist, setzte ich meinen Weg wiederum fort nach München.“

Nach halbjähriger Arbeit in München setzte Weigl seine Wanderschaft fort. Er besuchte zunächst seine Eltern, die inzwischen in Straubing ansässig geworden waren und fuhr dann auf der Donau mit dem Regensburger Ordinari-Schiff nach Wien. Von dort wanderte er wieder die Donau aufwärts und fand zuletzt in Vilshofen eine Anstellung.

(Fortsetzung folgt)

er wird verbrannt und seine Asche trägt der Wind mit sich.

„Zünd o, zünd o,
daß der Judas brenna ko,
daß der Judas brenna muaß,
daß er schwarz werd wia da Ruaß!
Schwarz is a sei Seel,
drum fährt er obi in di Höll!“

Lange Zeit lebte dieses Judasverbrennen als Brauch in der Nacht vor Ostern in der Umgebung von Freising.

Der letzte Krieg hat ihn mancherorts zwangsläufig beendet. Aber ganz ausgestorben ist er noch nicht. Wenn die Asche des Judasfeuers verglimmt, der Verräter vernichtet ist, dann ist auch die Trauer der Kartage beseitigt. Ostern, das Fest der Freude und des Triumphes über den Tod, ist da.

Anschrift des Verfassers:

Lehrer Ernst Wengert, 805 Hohenbachern.

Erlebnisse eines Kaminkehrergesellen um 1800

Aus der Selbstbiographie des Kaminkehrers Mathias Weigl

Von Dr. Hans Schmidt

(Schluß)

Wieder in Dachau

„... Da ich aber von meinem vorigen Herrn und Meister von Dachau, der mich vermutlich durch fremde Gesellen erfragt hatte, einen Verschreibungsbrief erhielt, daß ich auf mein Schreiben wieder bei ihm Arbeit bekomme und [er] mir den Lohn und Kostgeld verbessere — ich erhalte jährlich 52 Gulden auf dieses Anbieten —, gab ich mein Ja-Wort und sagte meinem Herrn Meister in Vilshofen auf, bat ihn um Kundschaft und Zeugnis. [Das Zeugnis wurde ausgefertigt am 18. Mai 1803.]

Den zweiten Tag darauf schenken mich meine zwei Nebengesellen aus und gaben mir eine Stunde weit das Geleit. Ich reiste über Arnsdorf, Stadt Landau und Stadt Dingolfing, Hauptstadt Landshut, Stadt Moosburg, Stadt Freising und auf Dachau. Und ich stehe auch bei meinem alten Herrn wieder ein, wo ich von meinem Herrn und allen, die mich kennen, mit Freuden empfangen wurde. Ich erzählte meinem Herrn und Frau, wie es mir auf der Reise nach Österreich gegangen hat: kurz — hinunter hatte ich in barem Geld 88 Gulden, und herauf hatte ich keinen Kreuzer mehr, sodaß ich bis Vilshofen herauf fechten mußte. Auf ein Neues arbeit ich hier wieder ein ganzes Jahr. Ich ging eine Zeit lang die Sonntag und Feiertäg in kein Bierhaus, bis ich wieder zu ein Geld kam. Unter der Zeit erhielt ich schon wieder einen Verschreibungsbrief von Herrn Demel, Hofkaminkehrermeister in Landshut. Da ich aber einen braven Herrn habe, und auch mich die Leute hier gut leiden können, so blieb ich hier und schreib dem Kaminkehrermeister ab. In diesem Jahr erhielt ich aber von ihm noch zwei Brief, und versprach [er] mir jährlich 70 Gulden Lohn. Dieser Lohn verführte mich. [Ich] zeigte meinem Herrn den Brief und sagte ihm die Arbeit auf, bat ihn aber um eine Kundschaft und Zeugnis. [Das nur in Abschrift erhaltene Zeugnis wurde ausgefertigt am 26. Mai 1804].

Dann reiste ich den anderen Tag darauf in aller Früh mit dem Boten nach München, da setzte ich mich auf einem Floß und fuhr bis Landshut.“

In Landhut lernte Weigl seine spätere Ehefrau kennen. Infolge eines unliebsamen Zwischenfalles — ein Lehrling hatte ihm Geld gestohlen — bleibt er jedoch nur bis Oktober desselben Jahres in dieser Stellung.

Weigl in Freising

„... Den nämlichen Tag schenken mich meine Kameraden aus, den Tag darauf reiste ich von hier ab. Meine Kameraden und mein Mädchen gaben mir das Geleit und [ich] nehme von ihnen und von ihr Abschied und versprech ihr, wir werden in Kürze einander wiedersehen. Ich bin gesinnt, nach Freising zu reisen, weil mir der selbige Kaminkehrermeister versichert, komm ich, wann ich will, so erhalte ich bei ihm Arbeit. Ich setzte meine Reise fort und wie ich zu ihm kam, wurde ich mit Freuden aufgenommen. Er glaubte, ich sei auf einen Besuch, da er aber vermerkte, daß ich fremd [d. h. ohne Arbeit] war, so fiel er mir gleich in die Red und sagt, der Mathias wird wohl diesmal bei uns bleiben. Und da ich ihm das Jawort gab, führten sie mich beide in einen Garten. Und weil ich meine Koffer noch in Landshut habe, so machte ich diese Reise wieder retour um die selbigen abzuholen, brachte auch meinem Mädchen die Neuigkeit, daß ich wirklich in Freising in Arbeit stehe, und versprech ihr zu bestimmten Zeiten sie zu besuchen. Dann hielt ich mich noch zwei Tag hier auf, den dritten Tag setzt ich meine Reis fort auf meinen bestimmten Platz.

Es ließ mich mein Herr zu ihm kommen und machte mit mir Lohn: er verspreche mir, wann ich auf dem Land arbeite, den Tag 18 Kreuzer Kostgeld, und jährlich 74 Gulden Lohn; auch steht er mir, für das Neujahrtrinkgeld und was ich unterm Jahr bekomme, für 80 Gulden gut. Da unser zwei Gesellen und ein Lehrling war, so versprach ich ihm entgegen, daß ich ihm diese Arbeit fleißig, reinlich und zufrieden mit dem Lehrling verrichte. Dieses auch geschah.

Meine Kameraden waren ein Bader- und ein Sattler-Gesell, wo letzter von Straubing zuhaus war und in einer kurzen Zeit darauf nach Hause reisen mußte, um daß

bei seiner Mutter die Arbeit zu übernehmen. Da just mehrere Feiertäg zusammenfallen, so gab ich ihm das Geleit bis Landshut, wo ich auch da zugleich den Kathareintanz einbrachte. In einer Zeit darauf erhielt ich von meiner Mutter einen Brief, weil derselbige ihr es sagte, daß ich in Freising arbeite. Der Inhalt von dem Briefe: daß meine Base in Donaustauf gestorben sei; sie reiste hinauf in der Meinung, einen Erbteil zu erheben; derselbige Herr Bürgermeister schickte sie zum Herrn Marktschreiber, dieser sagte ihr, es sei nichts übrig geblieben. Wie es in so kleinen Ortschaften geht, daß der Marktschreiber den ganzen Magistrat bildet und amtiert nach seinem Nutz und Gefallen.

Und da ich in Freising eine Zeit lang arbeitete, hatten mich diese Leut sehr gerne, weil ich ein lustiger Kappel war und die Leut in Gesellschaft sehr viel Vergnügen machte. Auch schrieb mir mein Mädchen, daß es gesinnt sei, hieher in Dienst zu kommen, ich möchte ihr einen zubringen. Dieses auch alsobald geschah. Sie verließ aber in Landshut weit den besseren Dienst, als wie sie hier erhalten kann: sie verdingt sich als Köchin zu einem Seifensieder, späterhin zum Hacklbräu als Kellnerin. Auch verrichte ich mein Herrn, wenn ich Zeit habe, die häusliche Arbeit.

Und die Feiertäg nach dem Mittagessen flickte ich meine Arbeitskleider. Ich habe auch eine Freude mit die Gärten, und weil mein Herr ein Garten hatte, versprech ich ihm, wenn er mir nicht einrede, so richt ich ihm den Garten her, daß er gewiß eine Freude hat. Und wenn ich auf der Profession im Sommer nicht viel Arbeit hatte, so gehe ich in Garten und arbeite da; an die Sonn- und Feiertäg war ich um 4 Uhr schon im Garten. Mein Herr und Frau hat[ten] eine große Freud am Garten, und [ich] bekomme von ihnen viel Maß Bier. Auch machte ich mit mein Nebengesellen und der Lehrjung den Sommer hindurch soviel Holz in die Öfen und in die Kuchel, daß die keinen Tagelöhner das ganze Jahr nötig haben. Im Herbst sagte ich zu meinem Herrn, daß ich die Arbeit in der Stadt und auf dem Land mit dem nämlichen Fleiß allein mit dem Lehrjung versehen will. Dieses dem Herrn sehr gefiel, und den Sonntag darauf [er] dem andern Gesellen Feierabend gegeben hat. Auch kam sehr viel französisches Militär hieher ins Quartier, sodaß die meisten Bräu einer 150 Mann in Quartier erhielt. Da es aber ziemlich kalt war, feuerten die Soldaten selbst ein, so stark, daß sie den Kamin anzündeten. Es brach den 17. März 1806 Feuer beim Furtnerbräu aus. Ich schlupfte schleunigst in mein Rußgewand und eilte dem brennenden Kamin zu, machte mich schnell auf selbigen hinauf, deckte eine naße Kuhhaut darüber, wo just eine bei der Hand sei, sprang auf die selbige hinauf und fuhr in Gottes Namen hinunter. Das Feuer war augenblicklich gelöscht und ich kam so glücklich durch, daß ich mich im geringsten nicht verbrannt hatte. Am Sonntag darauf ließ mich der Herr Furtner, Bierbräuer von hier, holen, schenkte mir wegen meinem tätigen Benehmen 22 Gulden Douceur, und vom Kgl. Landgericht erhielt ich ein Attest:

Mathias Weigl von Straubing befindet sich hier 3 Jahre als Kaminfegers Gesell, und hat sich während dieser Zeit immer gut aufgeführt und seine Verrichtungen mit Jedermannes Zufriedenheit versehen, besonders aber zeichnete er sich bey der Feuers Brunst des hiesigen Furtner-Bräues aus, indem er sich durch den brennenden Kamin gewagt, und durch sein Unternehmen den Flammen Einhalt gethan habe; so daß das Feuer nicht weiter um sich gegriffen.

Dieses kann demselben auf sein Ansuchen bezeugt werden.

Königlich Baierisches Landgericht Freysing
den 23ten febr: 1808
Bronold

Es war im Monat Juni ein warmer Tag und Abend. Ich, der Johann Reichel, Weinwirt- und Burgermeister-Sohn, und der Joseph Vitel, Kaufmannssohn, gingen unter der Isarbrücken zum baden. Von uns drei wollte ein jeder viel besser schwimmen und am längsten unter dem Wasser bleiben. Ich blieb dreimal am längsten unter Wasser, endlich zum viertenmal, wie ich mich heraufschwimmen wollte, kam ich zum Unglück in ein Dimpfel und ging nicht mehr in die Höhe. Alle drei konnten mir aber sehr gut schwimmen: ich halte unter dem Wasser den Atem so lang, daß ich von mein Bewußtsein nichts mehr wußte; einer schwimmt mir nach und ich erwisch ihn bei dem Fuß und ließ ihn nicht mehr aus. Der schrie um Hilf, da schwimmt der dritte hin, der zweite erwischt ihn beim Arm, der schrie noch besser um Hilf. Die Leute, die uns von der Brücke aus zugesehen haben, und gesehen, daß ein Gefahr ist, die liefen alle uns zu helfen. Der letzte war noch mit dem Kopf außer Wasser, die Leute waten mit ihre Kleider ins Wasser hinein um uns zu retten. Es hängt eine ganze Kette von Menschen beisammen und auf diese Art zogen sie uns aus dem Wasser bis an das Gestad. Mir erste zwei geben kein Zeichen mehr und warn voll Wasser angeschwollen. Endlich, nach und nach, kommen wir zu uns und machen uns. Man legte uns [die Kleider] an und führte uns zuhaus. Die ganze Stadt war voll, der Bürgermeister-Reichel-Sohn, der Vitel-Kaufmanns-Sohn und der Kaminkehrer Mathis sind ertrunken. Was war das für ein Schrecken für die Eltern, und ich habe alle Schuld bekommen und so viel Straf erkürt, daß ich in ihr Haus lange Zeit nicht mehr hinein dürfen hab. Zu Danksagung, weil mir noch beim Leben davon kommen, verrichten mir eine Wallfahrt auf die sogenannte Wies, und ließen es uns eine Witzigung sein, daß mir nicht sogleich mehr baden werden. Ich erhielt von meinem Vater einen Brief, da ich darin vernommen habe, daß meine liebe Mutter schon vier Wochen am Krankenbett liegt, und da der Vater sich nichts verdienen kann, so sind sie zudem noch sehr arm; ich möchte ihnen ein Unterstützung nach meinem Vermögen schicken. Ich schickte ihnen einstweilen elf Gulden mit der Bemerkung, wann die Mutter noch länger krank sei, so dürfte er mir wieder schreiben. In drei Wochen darauf erhielt ich ein zweites Schreiben, daß keine Hoffnung sei um besser zu werden, und baten mich um eine zweite Unterstützung. Ich schickte

ihnen wieder elf Gulden. Den nächsten Posttag darauf erhielt ich vom Vater ein Schreiben, daß die Mutter über dein Unterstützung herzlich weinte, und am zweiten Tag nach alle heiligen Sterbsakramente verschieden sei, und auf dein Zutraun habe ich sie ordentlich begraben lassen, da ich aber nicht imstand war, das selbige zu bezahlen, so bitt ich dich das Geld für den Conto zu schicken, den du nächsten Posttag unterschrieben wieder erhalten wirst, wie auch wirklich geschah.

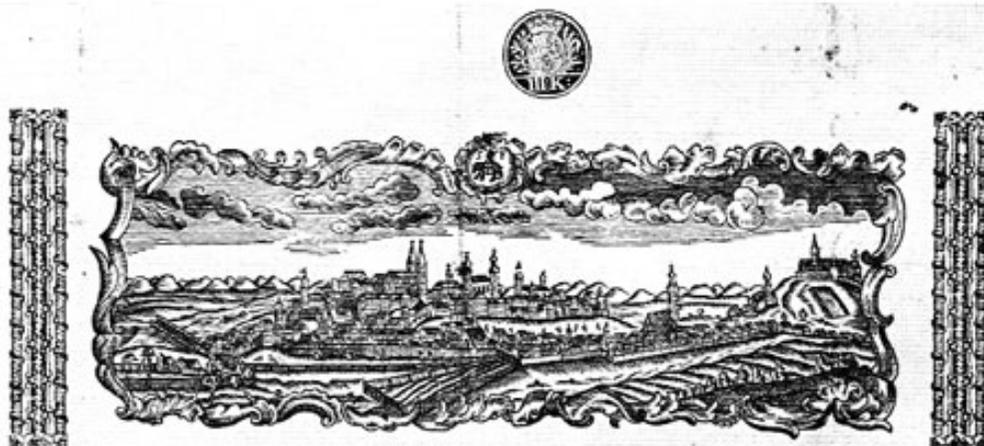
In dieser Woche kann mich niemand trösten, weil ich gesinnt war, mein Mutter noch beim Leben anzutreffen, und mich erinnert hab, daß sie in ihrer Armut im siebenunddreißigsten Jahr zufrieden fortgehaust haben. Und mein Vater bei dem Tod des Allee-Gärtners um diesen Platz angehalten habe und auf jeden Fall den Platz erhalten hätte [ihm aber die Abweisung bedeutet wurde].

Mit diesem kann sich mein Vater noch nicht begnügen, und reiste nach der Mutter sel. ihrem Tod mein Vater selbst bald nach München. In einer kurzen Zeit kam mein Vater zu mir, teils um mich zu besuchen und teils wegen seiner Geschäfte in München. Ich behalte ihn einen Tag noch bei mir; mein Vater erzählte mir von

der Mutter sel. und daß sie oft von ihrem Brudern von Donaustauf sagte und die Geschichte von ihm erzählte.“

Es folgt nun die Geschichte des Bruders der Mutter.

„... Den andern Tag darauf nahm mein Vater seine Reise nach München vor. Da er sein Reis wiederum zurück genommen hatte, sagte [er], es sei ihm gut gegangen und gab mir die Signatur zu lesen, die ich später von ihm nach seinem Tod erhalten habe. Da aber mein Vater um den Heiratskonsens angehalten, zuvor er einen Dienst erhalten hatte, so wurde er nicht nur von der kgl. Polizeidirektion in Straubing abgewiesen, sondern auch auf Regensburg zurückgewiesen. Die kgl. Landesdirektion in München hat ihm soweit versprochen, daß er in Stadt Straubing zu verbleiben hatte. Weil ich mich in Stadt Freising schon drei Jahr befinde, hatten mich diese Bürger gern, und einige aus die Ansehnlichsten machten mich auf eine Versorgung aufmerksam: Da ein Bürger von Stadt Innsbruck aus Tirol zuhaus sei und mir sagte, daß derselbige Kaminkehrermeister neun Städte und Landgerichte zu bedienen hatte; er würde mich beim titl. Herrn Landrichter von Wiesend in Kufstein, und beim Herrn Bürgermeister



Wir geschworne Vor- und andere Meister eines ehrsamten Handwerks der

in der Königlichen Stadt Freising bescheinen hiemit, daß gegenwärtiger

Gesell, Namens *Maschin Meister* von *Regensburg* gebürtig, 25^e Jahr alt, und von *M.H.* - - - Statur, auch *loft* *bräunlich* Haare, ist bey uns allhier 2^e Jahr - Wochen in Arbeit gestanden, und sich über solche Zeit treu, fleißig, friedsam und eheulich, wie es einem jeglichen Handwerksgehilfen gebühret, verhalten habe; welches wir also attestiren, und deshalb unsere sammtliche Mitweiger diesen Gesellen nach Handwerksgebrauch überall zu fördern geziemends ersuchen wollen. Freising den 24^{ten} Monatsstag *Juli* im Jahr 1808.

Stamm

*Johann Georg Ursprung
Kaminkehrer
Maschin Meister*

Gesellenzeugnis aus Freising (1808).

Foto: Dr. Hans Schmid, Emmering

zu Stadt Rattenberg Empfehlungsschreiben mitgeben, wann ich gesinnt sei, hinein zu reisen. Auch kenne er den Kaminkehrermeister von Innsbruck sehr gut, und wenn ich will, so wird er mich bei ihm in die Arbeit anrekommandieren. Dann bitt ich ihn, mir diese Gefälligkeit zu erweisen. Es stund nicht lang an, so erhielt er ein Schreiben, daß ich bis Zeit in vier Wochen kommen darf. Ich sagte meinem Herrn die Arbeit auf — dieses ihm nicht ganz anständig war —, verlangte auch bei ihm mein aufbewahrtes Geld, eine Summa von 320 Gulden, und bat ihn um eine Kundschaft und Zeugnis [Abb.].

Ich hielt mich drei Tag noch auf, [derweil] erhielt ich einen Brief von Innsbruck von dem Kaminkehrergesellen Michel Straßberger, und [er] bitte mich, ich möchte ihn bei meinem Herrn rekommandieren. Ich zeigte

mein Herrn den Brief, er sagt, ich soll ihm nur schreiben; der Geselle schrieb mir, daß ich eine gute Arbeit bekomme, und mir auch was trägt, aber viel Arbeit habe ich, die ich nicht scheue. Dann nehme ich bei mein Kamerad und mein Mädchen Abschied. Ich versprech ihr auch, wenn ich eine Versorgung erhalten würde, so werde ich bestimmt auf sie denken und sie mit mir glücklich machen; ich werd ihr auch gleich schreiben, wie mein Vorhaben ausfiel.

Dann nahm ich bei dem Herrn Bürger N: Abschied, der mir zu meinem Glück behilflich war. Er gab mir auch die zweiten Empfehlungsschreiben mit. Dann nahm ich meine Reise über Festungsstadt Kufstein in Tirol fort.“

Anschrift des Herausgebers:

Dr. Hans Schmid, 808 Emmering, Hauptstraße 23.

Schranne, ein Getreidemarkt oder eine Gerichtsstätte?

Von Dr. Georg Schranner

Im dritten Vierteljahresheft 1966 dieser Zeitschrift brachte Ing. Clemens Böhne einen bemerkenswerten Beitrag über die Schranne in Bruck. Natürlich gab es früher auch in anderen Landstädten und Märkten solche Schranken, die jedoch heute alle verschwunden sind und nur die Bezeichnung „Schrankenplatz“ erinnert noch gelegentlich an sie.

Die ursprüngliche und ältere Bedeutung von „Schranne“ war aber nicht „Getreideschranne“ sondern „Gerichtsstätte“. Diese Schranngerichte wurden unter freiem Himmel, meist auf erhöhten Plätzen oder unter Bäumen, vor allem Linden, abgehalten. An „offener Schranne“, wie es in alten Urkunden öfters heißt, saßen die Richter, sein Personal und die Urteiler oder Urteilsfinder auf ins Geviert aufgestellten Bänken, welche durch Schranken, daher „Schranne“, vom außerhalb stehenden Publikum abgeschlossen waren.

Während die bayerischen Landgerichte Verwaltungs- und Gerichtsneuschöpfungen der Wittelsbacher Herzöge der Zeit seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert sind und in den Zentren ihrer Machtbereiche neu geschaffen wurden, waren die alten Schrankenorte Machtzentren einer älteren Herrschaftsstruktur. Auf diesen alten Schranken nahmen die Grafen den Gerichtsvorsitz an den „Schrankentagen“ ein. Die ältesten Nachrichten hierüber finden wir für unser Gebiet aus der Zeit von 788 bis etwa in die Mitte des 9. Jahrhunderts, in der ein Graf Luitpold und nach ihm ein Graf Ratolt „publica placita“ also Gerichtstage zu Ampermoching, Eching, Haimhausen, Vierkirchen, Bergkirchen, Emmering, Föhring, Ainhofen und Tandern hielt. Noch im 12. Jahrhundert dürften Grafenschaftsschranken z. B. in Bergkirchen, Vierkirchen, Ampermoching, Haimhausen, Allershausen und Ainhofen gewesen sein. In dieser Zeit aber, in der starke Machtverschiebungen auftraten, schufen die Grafen wie auch der Wittelsbacher Herzog eigene Verwaltungssämter und

verlegten die alten Schranken, soweit das ihre Macht möglich machte, in die Burgschranne. So wird in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erstmals die Dachauer Burgschranne mit „Lantegedingi“ genannt, aus dem das spätere Landgericht hervorging. Bereits im 13. Jahrhundert finden wir nur mehr wenige Landschranken. Die Zentralisierung verlief jedoch in den einzelnen Gebieten recht uneinheitlich. Aber auch Verlagerungen des Schrankenortes finden wir, die dann später einer erneuten Verlagerung weichen müssen. So war z. B. Inkofen von 1395 bis 1447 Schrankenort. Nach vielschichtigen Veränderungen blieben, um beim Beispiel des Moosburger Raumes zu bleiben, an der unteren Amper nur mehr die Schranken in Moosburg und Nandlstadt. In Moosburg selbst war neben einer Landschranne noch eine Stadtschranne vorhanden.

An größeren Schrankenorten, wie z. B. Moosburg, kam an solchen Gerichtstagen natürlich auch viel Volk aus der weiteren Umgebung zusammen. Die Stadt- bzw. Marktväter bemühten sich deshalb um das Recht, an den Gerichtstagen auch Märkte abhalten zu dürfen. So wurde der Gerichtstag vielfach auch zum Markttag, was die spätere Bedeutung von „Schranne“ als Getreidemarkt zur Folge hatte.

Es darf noch erwähnt werden, daß auch der bereits 1412 urkundlich¹ nachweisbare Familienname Schranner mit der ursprünglichen Bedeutung von Schranne = Gerichtsstätte zusammenhängt. So wird der Name Schranner meist als eine Bezeichnung für einen Gerichtsschöffen ge- deutet².

Anmerkungen:

¹ HStA, Rottenburger Gerichtskunde Nr. 256.

² Heintze: Die deutschen Familiennamen. 1933.

Anschrift des Verfassers:

Studienprofessor i. R. Dr. Georg Schranner, 8201 Frasdorf 42.